

Mal Peet

# PENALTY

Aus dem Englischen von Eike Schönfeld

**CARLSEN**

Man könnte meinen, er ist allein, aber das stimmt nicht. Ihm gegenüber ist die brasilianische Abwehr. Der Plastikbierkasten da ist Michel. Der kleine Steinhaufen ist Luisao, der heute die Innenverteidigung bildet. Das fast blattlose Bäumchen, das wie durch ein Wunder aus dem Nichts wächst, ist der gebieterische Cafu. Der uralte, mit Backsteinen abgestützte Fahrradrahmen ist Maicon, dessen brutale Tacklings legendär sind. Hinter ihnen, zwischen den beiden dünnen Stangen, die der Junge irgendwie in dem harten Boden aufgerichtet hat, lauert der Keeper, Rubinho. In der Halbzeit wird er gegen Cesar ausgewechselt werden, aber das wird nichts ändern. Der Junge weiß, dass er beide überwinden kann. Er kann den Ball in einer mächtigen Kurve schlenzen, auf der er einen Finger breit neben dem Pfosten einschlägt. Er kann einen Weitschuss abschicken, der dazu bestimmt scheint, über die unsichtbare Latte zu segeln, sich dann aber im letztmöglichen Moment grausam absenkt. Das alles kann er und noch mehr; aber oft macht er sich nicht die Mühe. Ihn interessiert weniger der Abschluss als vielmehr die Bewegung, die dazu führt. Die Schönheit der Bewegung, ihre Geschwindigkeit und Komplexität.

Und der Junge ist nicht allein, weil er – wie immer – den Kopf voller Geister hat, mit denen er spricht und denen er sich anvertraut.

Auch einsam ist er nicht. Er übt für sich, weil die ande-

ren Jungen nicht so gut sind wie er. Dass sie seine Absichten nicht verstehen, frustriert ihn. Sie lesen das Spiel so langsam. Sie können nicht vorhersagen, was die Brasilianer im Sinn haben. Und sie sind nicht ernsthaft bei der Sache. Sie wollen nur Tore schießen, um dann mit ihrer lächerlichen Akrobatik jubeln und in dem stummen Gebrüll von achtzigtausend imaginären Zuschauern baden zu können.

Der Ball, den der Junge von einem Knie zum andern prallen lässt, ist alt, billig und abgewetzt. An manchen Stellen blättert die Plastikhaut schon ab. Er weiß, bald wird er sich irgendwie einen neuen besorgen müssen. Doch bis es so weit ist, macht der traurige Zustand des Balls das Spiel ein wenig unvorhersehbarer, und das mag er.

Das Spielfeld des Jungen ist eine große, nackte, holprige Fläche, auf der vor langer Zeit einmal eine Kirche gestanden hat. Er hat das Tor da aufgestellt, wo einmal der Altar war, aber das weiß er nicht. Seit der Zerstörung der Kirche ist hier nichts wieder gebaut worden, weil der Ort angeblich Unglück bringt. Dessen ist er sich bewusst, er spürt das Falsch, das in der Luft liegt, begrüßt es aber auch, weil Pech zu jedem Spiel dazugehört. Auch daran kann er sich testen.

Er nimmt den Ball mit dem Spann auf, hält ihn so fünf Sekunden lang und beginnt dann einen neuerlichen Angriff. Nachdem er aus dem Stand extrem beschleunigt hat, was Michel auf dem falschen Fuß erwischt, spielt er einen Doppelpass mit einem niedrigen Stück Mauerwerk, dem Stumpf einer Wand. Der Rückpass ist perfekt getimt; er entzieht sich Luisaos verzweifelter Versuch, ihn abzu-

fangen, und der Ball tropft in einen Raum, den Michel nicht rechtzeitig erreichen wird. Der Junge nimmt ihn mit dem Außenrist des rechten Fußes mit und läuft geradewegs auf die Mitte des Strafraums los; und wie er es beabsichtigt hatte, eilen die Brasilianer alle Richtung Tor, die Augen auf dem Ball. Doch er läuft nicht weiter. Vielmehr bremst er ab, bleibt stehen. Der Ball ist aufreizend einen Schritt vor seinem rechten Fuß; er lockt den herannahenden Maicon, dessen Gesicht fast leer ist vor Entschlossenheit. Und der Junge spielt ihn mit unglaublicher Dreistigkeit dem Verteidiger durch die Beine. Zwischen dem V des Fahrradrahmens und seiner Stange ist gerade noch so viel Platz, dass der Ball hindurchkann; aber genau das tut er und läuft weit hinaus, dahin, wo der Außenverteidiger des Jungen die Gegner überläuft. Als die Flanke hereinkommt, ist sie fein getreten, leicht angeschnitten, und der Junge hält den Kopf hin.

Das heißt, hätte es getan.

Er heißt Ricardo Gomes de Barros, und er ist vierzehn Jahre alt. Seine Tante, bei der er lebt – er hat keine Eltern, auch wenn er manchmal ihre Stimmen im Kopf hört –, nennt ihn Rico. Wie auch seine Schwester. Die anderen Kids, die, die ihn überhaupt irgendwie nennen, nennen ihn El Brujito. Der kleine Zauberer. Der kleine Hexer. Weil er unmögliche Sachen machen kann, verschwinden zum Beispiel. Den falschen Weg zum Ball laufen, einen verladen und weg sein. Einen Moment später taucht er dann wieder an einer Stelle auf, wo er unmöglich sein kann. Er kann, mit dem Rücken

zu einem, den Ball mit der Brust annehmen, und selbst wenn man ihn abgrätscht und umhaut, wird man den Ball nicht finden. Man sieht sich danach um und muss erkennen, dass er irgendwie zu einem anderen Stürmer gelangt ist, der die ganze Verteidigung überlaufen hat. Vielleicht hat Brujitos Fähigkeit zu solchen Dingen etwas Übernatürliches. Und er selbst würde das nicht leugnen. Nicht aus Arroganz, sondern aus Bescheidenheit.

(...)

Faustino sah das neue Stadion fast eine halbe Stunde, bevor er es erreichte. Es schimmerte über dem Industriedunst wie ein intergalaktisches Forschungsschiff, das auf der Oberfläche eines gasförmigen Planeten hockte. Als die »Estadio Flora«-Schilder begannen, vollführte er eine Reihe haarsträubender, dauerhupender Manöver, mit denen er auf die Innenspur gelangte. Vom Scheitelpunkt der Zufahrtsstraße aus wurde deutlich, wie riesig das Stadion war; es hatte bestimmt, dachte Faustino, die Größe des Maracana in Rio oder des Nou Camp in Barcelona. Und Deportivo San Juan rangierte nur im Mittelfeld; wo zum Teufel hatten die das Geld her, um so ein Ding zu bauen? Gilberto da Silva hatte tiefe Taschen, aber sicher nicht so tiefe. Wachte der alte Knabe wegen der Finanzen nachts schweißgebadet auf? Wahrscheinlich nicht; die Superreichen sind nicht wie wir anderen. Und selbst wenn, dann lohnte es sich vermutlich, um seine Frau bei Laune zu halten. Faustino sah – und er musste lächeln –, dass nicht nur das Stadion nach ihr benannt war; die breite Zufahrtsstraße, auf der er nun fuhr, war die Avenida Flora.

Er parkte, wie man ihm aufgetragen hatte, bei der Raststätte und erkannte, warum das nötig gewesen war. Ein großer Pulk Reporter belagerte das pompöse Eingangstor, die Loggia. Zwei Übertragungslaster mit Satellitenschüsseln auf dem Dach, Streifenwagen, ein Imbisswagen, der gute Geschäfte machte. Nein, durch diese Massen wollte er sich nicht zwingen und seinen so genannten Kollegen erklären, wie es kam, dass er durch dieses Himmelstor marschieren durfte, während sie draußen bleiben mussten.

Die Tür trug die Nummer 116. Faustino betätigte den Summer und sprach dann in die Sprechanlage. Ein stämmiger Mann mit DSJ-Sweatshirt prüfte seinen Ausweis und führte ihn einen schmalen Gang entlang, der ins hintere Ende des großen Aufenthaltsraums mündete. Klimatisiert wie eine reine Bergbrise. In Erwartung des Lifts genoss Faustino den Anblick der verschwitzten Pressemeute vor den Rauchglastüren. Im dritten Stock trat er in die verlassene VIP-Lounge und schaute durch ihre Glaswand hinaus. Der Platz unter ihm war perfekt, ein glänzender, zweigeönter Teppich aus grünen Streifen. Auf der Gegengeraden bildeten schwarze Sitze zwischen den roten ein DSJ in riesigen Lettern. Das einziehbare Dach schwebte über ihm, ein gigantischer Fledermausflügel aus Glas mit Stahlseilen.

»Mein Gott«, sagte er laut.

Eine Stimme hinter ihm meinte: »Ja. Schon irgendwie beeindruckend, was?«

Cesar Fabian, der Physiotherapeut von DSJ, war ein kräftig gebauter, fülliger Mann Mitte fünfzig mit kurz geschorenen grauen Haaren und tiefen Furchen in der Stirn

gleich Rissen in ausgedörrter Erde. Sein Händedruck war angesichts der Größe seiner Pranken überraschend sanft.

»Ich habe mir gedacht, es wäre angenehmer, wenn wir uns statt in dem winzigen Loch, das sie mein Büro nennen, hier unterhalten.« Er warf einen Blick auf die unbesetzte Bar aus Leder und Chrom. »Ich könnte wohl auch jemand auftreiben, der uns einen Kaffee macht.«

»Schon gut«, sagte Faustino. »Geht auch ohne.«

Die beiden Männer ließen sich in Sessel von moderner Strenge sinken. Faustino holte seinen neuen und sehr teuren CD-Recorder aus der Hülle und legte ihn auf die Glasplatte des Tisches. Finster blickte er auf die rätselhaften Tasten und sagte: »In Ordnung, wenn du in das Ding da sprichst, Cesar? Im Grunde bräuchte ich ein paar Anekdoten. Weißt schon, Sachen, die mir ein Bild von Gato verschaffen, als er zu DSJ kam, als er bei dir und deiner Frau einzog. Wie es war, dass ein Junge aus dem Dschungel bei euch landete.«

»Gern«, sagte Fabian. »Als du anrufst, dachte ich schon, du willst über diese Brujito-Geschichte sprechen.«

Faustino seufzte. »Ja. Das ist ja ein Wahnsinnsding. Ich finde es im höchsten Maße rücksichtslos von dem jungen Mann, diese Nummer abzuziehen, während ich anderweitig beschäftigt bin.«

»Glaubst du, das ist es? Eine Nummer?«

Faustino zuckte die Achseln. »Wenn man zwischen den Zeilen liest, glauben das anscheinend die meisten meiner geschätzten Kollegen. Liegen sie falsch?«

»Ja«, sagte Faustino emphatisch. »Allerdings. Dessen bin ich mir zu neunundneunzig Prozent sicher. Der Junge

zieht keine Nummern ab. Jedenfalls nicht abseits des Platzes. So einer ist das nicht.«

In Fabians Stimme lag unterdrückte Erregung. Faustino lehnte sich von dem Recorder zurück.

»Wie ist er dann, Cesar? Kennst du ihn gut?«

»Gut genug, um zu wissen, dass sein Verschwinden keine Täuschung ist oder dass er Launen hat. Er ist ein grundguter Junge. Ruhig, bisschen schüchtern. Junge vom Land. Der hat überhaupt kein dickes Ego. Der ganze Superstar-Mist in den Medien hat ihn kaum berührt.«

Faustino hob eine Augenbraue. »Tatsächlich? Die ganzen Mädchen und die Partys und –«

»Quatsch«, sagte Fabian fast ärgerlich. »Völliger Blödsinn. Die Revolverblätter und idiotischen Fernsehsender machen eben bloß das, was sie immer machen. Der Junge ist doch erst achtzehn, Herrgott. Und er ist religiös.«

Fabian grunzte leise und neigte den Kopf. »Ach, weißt schon. Dieser durchgeknallte Hinterwäldlerkram ... aber das geht schon richtig in Religion über, doch. Egal, es ist ihm ernst damit. So muss er beispielsweise vor einem wichtigen Spiel immer mit einem Pai reden –«

»Pai?«

»Ja, na ja. Priester, Schamane, nenn es, wie du willst. So ein alter Knacker eben. Das ist cool. Die meisten Fußballer sind abergläubisch, das weißt du doch. Müssen erst den linken Buffer anziehen, in der Umkleide darf niemand pfeifen, so Sachen. Aber abgesehen davon spielt der Junge einfach gern Fußball. Sonst hat er anscheinend nichts im Kopf. Das mag nicht gerade normal sein, vielleicht ist es



auch gar nicht völlig gesund, aber so ist er nun mal. Ausgeschlossen, dass er was zu tun hat mit ... Ach, ich weiß auch nicht.«

»Okay«, sagte Faustino. »Zu dem Schluss war ich mehr oder weniger auch gekommen. Na und? Die Bullen sagen, es ist keine Entführung, und das ist die andere klare Sache.«

Fabian zog die Mundwinkel herab und stieß Luft durch die Nase aus.

»Die Bullen. Ach ... weißt du, Tatsache ist, dass Entführungen in diesem Teil der Welt nach Fußball der zweitbeliebteste Sport sind. Nun, ich übertreibe, aber nicht sehr. Man muss nur so berühmt sein« – er brachte Daumen und Zeigefinger auf zwei Millimeter zusammen –, »schon wird man entführt. Oder der Ehemann oder die Kinder oder was weiß ich. Letzten Monat musste eine Frau, die im Fernsehen den Wetterbericht runterliest, Lösegeld bezahlen, damit sie ihre Tochter zurückkriegt. Weißt du was? Manchmal mache sogar ich mir Sorgen um meine Frau. Und ich bin ein Nobody.«

Faustino machte ein mitfühlendes Gesicht.

»Trotzdem«, setzte Fabian hinzu, »bin ich nicht überzeugt, dass es eine Entführung war.«

»Warum nicht?«

Fabian schaute über die Schulter und dann hinab auf Faustinos Stück japanische Technologie.

»Läuft das Ding da gerade, Paul?«

»Äh ... nein. Das kleine orange Licht da? Das soll eigentlich grün sein, wenn es aufnimmt. Warum?«

Aber eigentlich brauchte er das gar nicht zu fragen.

Offensichtlich hatten die da Silvas über ihre Angestellten eine Nachrichtensperre verhängt. Das war einer der Gründe dafür, dass die Zeitungen auf der Stelle traten und die Horde Reporter vor den Toren vor DSJ aussah, als belagerten Bauern eine reiche Stadt. Doch Cesar Fabian musste sich offensichtlich eine Last von der Brust nehmen. Und es war eine ziemlich große Brust.

»Also gut, Cesar, das ist jetzt ganz vertraulich. Ich arbeite ohnehin nicht an der Sache. Aber wie kommst du darauf, dass Brujito nicht gekidnappt wurde?«

»Erstens«, sagte Fabian, »dauert das jetzt schon zu lange. Diese Dinge werden in der Regel auf die eine oder andere Weise innerhalb von drei, vier Tagen geregelt. Und niemand hat gesehen, wie der Junge in einen Lieferwagen oder dergleichen gezerzt wurde. Und weißt du auch, warum? Weil es nicht so war. Er hat den Platz durch den Eingang der Heimmansschaft verlassen, allein. Zwei Security-Typen haben ihn gehen sehen. Ebenso die Überwachungskameras. Die haben ihn auch gefilmt, wie er aus dem Stadion ist, in Richtung der Fußgängerbrücke über der Avenida.«

»Ach ja? Davon habe ich in den Zeitungen nichts gelesen.«

»Tja. Es gibt offenbar Dinge, die Lord und Lady da Silva für sich behalten wollen.«

»Aha. Und deshalb hast du mir auch nichts davon erzählt.«

»Genau.«

Die beiden Männer saßen eine Weile in vertraulichem

Schweigen da. Ein Handwerker in einem roten Overall ging durch die Lounge. Als er weg war, sagte Faustino: »Sehe ich das richtig, dass du beim Spiel auf der Bank gesessen hast? Also, ich habe die Artikel gelesen, ich habe das Spiel im Fernsehen gesehen, aber da war mit dem Jungen eigentlich nichts weiter. Hast du was gesehen?«

»Nein, eigentlich nicht. Wir hatten Atlético vom Anpfiff an fest im Griff, wie du ja weißt. Na, das war ein Spiel, das wir auf jeden Fall gewinnen würden. Atlético hätte gar nicht erst ins Halbfinale kommen dürfen. Morientes hielt unseren Jungs wie jeder gute Trainer vor dem Spiel eine ordentliche Standpauke, dass sie nicht zu selbstsicher sein sollten, dass sie hinten dicht machen sollten, das Übliche. Aber dass wir gewinnen würden, stand trotzdem fest. Und als Brujito kurz vor der Halbzeit unser zweites Tor schoss, hatten wir den Sack doch eigentlich schon zuge-macht.«

»Und in der Halbzeitpause«, fragte Faustino, »in der Umkleide, war Brujito da noch gut drauf?«

»Na klar. Still, wie er ja immer ist, aber bester Dinge. Er hatte ein richtig schönes Tor gemacht, und die anderen Spieler haben ihm halt die Haare zerwuschelt und ihn umarmt und so weiter. Und als der Summer losging, war er gleich auf den Beinen, hat auf der Stelle getrippelt, konnte es nicht erwarten, in die zweite Halbzeit rauszukommen, genau wie immer. Aber dann, nach einer Viertelstunde, schien er einfach den Faden zu verlieren.«

Faustino sagte: »In den Zeitungen lese ich immerzu den Ausdruck, der Junge sei ›zusammengebrochen‹. Was ja in

der Regel heißt, dass der Spieler sich irgendeine Verletzung aus dem Nichts zugezogen hat, eine Sehne oder so was. War da so was?«

»Nein. Eindeutig nicht. Brujito hat den Elfer versemelt, und jeder auf der Bank – jeder in der Stadt – war völlig fertig. Aber was Körperliches hatte der Junge allem Anschein nach nicht. Er hat irgendwie einfach aufgehört zu spielen. Ein paar Minuten danach hat Morientes ihn ausgewechselt, wie du weißt, und als er vom Platz kam, bin ich zu ihm, habe ihm die Decke über die Schultern gelegt und ihn so was wie ›Tut dir was weh, hast du was?‹ gefragt. Darauf hat er den Kopf geschüttelt. Aber statt dass er sich auf die Bank setzte, ging er direkt zum Tunnel Richtung Umkleide.«

»Wie, weil er sauer war, dass er ausgewechselt wurde?«

»Nein«, sagte Fabian, »nichts dergleichen. Er schien einfach irgendwie ... benommen. Jedenfalls warf Morientes mir einen Blick zu, darauf habe ich Werner, meinen Assistenten, losgeschickt, dass er mal nach ihm sehen soll. Er sagt, wie er in die Umkleide gekommen ist, hat Brujito in einer Ecke gehockt und einfach bloß ins Leere gestarrt. Werner versuchte, mit ihm zu sprechen, aber es war wie mit einer Schaufensterpuppe, hat er gesagt. ›Leer‹, dieses Wort hat er benutzt. Also hat er ihn so sitzen lassen und ist wieder an den Spielfeldrand gekommen.«

»Und ihr habt das Spiel verloren.«

»Tja«, sagte Fabian. »Vier:zwei. Es war fast so, als Brujito runtermusste, hatten wir kein Herz mehr. Beim Schlusspfiff ist dann die Hölle losgebrochen. Plastikflaschen, Mün-

zen, Gott weiß, was noch, ist auf uns niedergereget, sie haben gebuht, wie ich's noch nie gehört habe. Das hat sich angehört wie hunderttausend Tiere in einem Schlachthof. Wir haben die Spieler, so schnell wir konnten, vom Feld gebracht, und als wir dann in der Umkleide waren, war Brujito verschwunden. Seine Sachen haben auf einem Haufen in der Ecke gelegen, wo Werner ihn zurückgelassen hatte. Hat ausgesehen, als hätte er sich in Luft aufgelöst. Und seither hat ihn niemand mehr gesehen.«

Faustino stützte das Kinn auf die gefalteten Hände und grübelte. Als er wieder aufblickte, sah er, dass Fabian auf die Uhr schaute.

»Ja, na gut, Cesar. Danke.« Er tippte versuchsweise auf dem Recorder herum, worauf das winzige Licht grün wurde.

»Dann zu dem, weswegen ich überhaupt da bin. El Gato.«

»Gato, ja. Mann, ich sag dir was, Paul: Ich wünschte bloß, wir hätten ihn jetzt.« Fabian zeigte mit dem Daumen aufs Stadiondach. »Dafür hat Gilberto da Silva zwanzig Millionen hingelegt, damit es nicht mehr reinregnet. Er hätte es für Spieler ausgeben sollen. Unsere Abwehr ist löcherig wie ein verdammtes Sieb. Dabei fällt mir ein.« Er griff in die Tasche und zog einen langen schmalen Umschlag heraus. »Geschenk für dich. Zwei Karten für das Spiel am Sonntag. Präsidentenloge. Wir spielen gegen Espirito Santo, da steht dann wenigstens eine ordentliche Mannschaft auf dem Platz.«

(...)

»Noch mal zurück«, sagte Faustino und rutschte mit seinem Stuhl näher an den Fernseher heran.

Salez ließ das Band zurücklaufen, kleines verkehrtes Spielgehampel.

»Was? Hier?«

»Ja«, sagte Faustino und spähte hin. »Halt da an.«

Brujito hatte den Ball am linken Innenrist. Er war zwei Schritte von der Eckfahne entfernt, bedrängt von Cabral, der die Arme ausbreitete wie einer, der ein unberechenbares Tier einfangen will. Gerade kam der andere Atlético-Verteidiger von links ins Bild. Faustino aber interessierte, dass Brujito keinen von beiden ansah. Ebenso wenig den Ball. In dem entscheidenden Augenblick schien er in die Menge zu starren, als wäre er von etwas getroffen worden, was jemand nach ihm geworfen hatte, und überlegte nun, woher das kam.

»Paul? Was?«

Faustino hob eine Hand. »Warte.«

Eingehend betrachtete er den Bildschirm. Hinter Brujito zeigte die elektronische Werbebände ein Wortfragment, die Buchstaben esp. Jenseits davon, auf der den Rollstuhlfahrern vorbehaltenen Fläche, saßen ein fülliger, in eine DSJ-Fahne eingehüllter Mann und ein Junge mit offenem Mund, der die Armlehnen mit den Händen umklammerte; hinter ihnen stand ein älterer Kerl ganz in Weiß – vielleicht ein Betreuer. Der Rest des Bildes war ein lebendes Mosaik aus Rot und Schwarz. Rote und schwarze Trikots, Schals, Transparente. Rot und schwarz gestreifte und geviertelte Gesichter. Köpfe klein unter roten und schwarzen Perü-

cken. Masken. Wie eine Versammlung von Medizinmännern. Und auf irgendetwas in dieser Masse schaute Brujito. Doch auf was?

Salez drückte die Play-Taste.

Cabral erkämpft sich den Ball und macht seinen hastigen Befreiungsschlag, doch Brujito steht wie erstarrt da und schaut noch immer weg. Dann folgt die Kamera dem Spielgeschehen, und der Augenblick ist vorbei.

Faustino saß wieder im Wagen, der Schlüssel steckte im Zündschloss, als er an der Gehirnbasis das vertraute Jucken spürte, fast ein Prickeln. Sein innerer Lügendetektor hatte eine Nachricht für ihn. Da stimmte etwas nicht.



Mal Peet

**Penalty**

Aus dem Englischen von Eike Schönfeld

Umschlaggestaltung: formlabor

Ca. 256 Seiten

Ab 14

14,5 x 21,5 cm, Klappenbroschur

ISBN 978-3-551-58192-1

Ca. € 14,00 (D) / € 14,40 (A) / sFr 25,90

Erscheint im September

## Mal Peet bei CARLSEN



Nominiert für den Deutschen  
Jugendliteraturpreis 2007

### **Keeper**

ISBN 978-3-551-58147-1

€ 14,- (D) / € 14,40 (A) / sFr 25,90